

liegenden Nummern der Meggendorfer Blätter von 1907 präpariert hat. (Ich habe endlich einen gefunden, der dieser Gabe in erfreulichster Art entbehrt.) Es ist das äußerste Beispiel von Ausnützung einer Zwangslage, wenn einem so der Schalk buchstäblich im Nacken sitzt und seine Lustgase zu entwickeln beginnt, und man bedürfte einer eigenen Anästhesie, um es zu ertragen. Sie sagen etwa — und das ist ihre Glanzpointe — von einem Zahn: »Ja, das ist ein älterer, alleinstehender Herr!«, was mich viel empfindlicher berührt als die Plombiermaschine. Aber wahrlich, es sind doch Sprühgeister gegen diesen Julian, dessen Aufgabe es ist, auf den Zahn der Zeit zu fühlen und dazu am Sonntag seine losen Scherze zu treiben.

* * *

In der Verzweiflung

Der andere Sternberg, der tägliche, der uns zwischen Bezirks- und paritätischer Ehrengericht in neues Chaos stürzt, erklärt:

— — In meiner Verzweiflung konnte ich nichts anderes tun, als mich im Sinne des Ehrenkodex streng korrekt benehmen und diese Angelegenheit, da die Gegner Ehrenrichter zu ernennen sich geweigert hatten, durch hohe und mir fernstehende Generäle und Offiziere und durch das Gutachten des Feldmarschalls Grafen Conrad von Hötzdorf zu erledigen und meine Ehre zu schützen. — —

* * *

Ein Weltblatt

wird es immer unter seiner Würde finden, die Schilderung auch der wichtigsten Vorfälle zu breit auszuspinnen, und wird es verstehen, in einem knappen Satze das Wesentliche und Wissenswerte herauszuarbeiten:

[Eine Szene im Rathaus.] Der Direktor des Varietétablissements »Pavillon«, Brett, hatte, wie man uns mitteilt, vor kurzem in einer Finanzabteilung des Rathauses in Steuerangelegenheit vorgesprochen. Im Laufe der Unterredung, während deren er unter anderm aufgefordert wurde, über gewisse Einnahmen Rechnung zu legen, erlitt er einen epileptischen Anfall, stürzte zu Boden und wälzte sich dort im Krampfe. Es wurde ihm sofort Hilfe geleistet und Herr Brett konnte sich nach einiger Zeit erholen. Er bedankte sich für die Hilfe und entschuldigte sich wegen der Ungelegenheiten, die er verursacht hatte, und begab sich nach Hause.

* * *

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

En V
Ges
ant

Pressestimmen

über einen Schauspieler in der Fremde pflegten früher voll einer befreundeten oder landsmännischen weitergegeben zu werden, wenn sie ihm Schwung, Leidenschaft, packende Gestaltung, hinreißende Wirkung oder derlei Zugkräftiges, Durchschlagendes, Rauschendes nachzurühmen wußten. Jetzt gehts zwischen Berlin und Prag noch viel turbulenter zu, und hier hört man dann oder herich dann solches:

Ernst Deutsch hat anläßlich der im Berliner Theater in der Königsgrätzer Straße jüngst erfolgten Aufführung von Strindbergs »Erich XIV.« einen außergewöhnlichen Erfolg davongetragen. Paul Wiegler schreibt in der »B. Z. am Mittag« u. a.: »Im Purpurmantel, auf dem er verzweifelt herumtrampelt, in der weißen Seide des Galakostümes, unter dem drückenden Kronreif hat er die Unrast des halben Wahnsinns und dazu eine weiche, gefährliche Grazie. Außerordentlich die Beredsamkeit dieser Finger, die sich an den Mund pressen, oder die zu mörderischem Hieb in die Holzplatte des Tisches das Messer umklammern. Tigerhaft das Murren und Fauchen des Hasses, von schmeichelnder Zärtlichkeit abgelöst. Eindringlich das Schlottern der Gespensterfurcht.« In ähnlichem Sinne äußern sich auch die übrigen Berliner Kritiker.

Herr Wiegler, der ~~er~~ gesehen hat, wird ja wissen, wie einer das macht, daß er im Purpurmantel auf diesem verzweifelt herumtrampelt. Interessant wären aber die andern, die sich in ähnlichem Sinne geäußert haben.

ausgesagt

Kann vorkommen

Bei Wedekinds »Schloß Wetterstein«, Kammerspiele Beginn 10 Uhr, dort wo sich die Schakale gute Nacht sagen, will der ehemalige Gerichtssaalberichterstatter Kläger hinter Smokingbrüsten die folgenden Zustände beobachtet haben:

— — Das Grauen des Stückes hat man zum Teil überwunden und kostet Sätze aus, wie man musikalische Läufe mit geschlossenen Augen anhört, auf den Klang prüft, ihr Einströmen verspüren will. — — Der Zuschauer fühlt sich gepackt, aufgehoben, gewürgt. Der feste Boden ist verschwunden. — — Er möchte dieses ihm gezeigte Menschenantlitz anspeien. Er wehrt sich mit Wut, Ekel, tobt gegen das starre, hämische Bändigeresicht Wedekinds, der die Lippen schamlos wulstig aufwirft, möchte schreien: Narr, Tollhäusler, Lügner! Und wenn der Alp vorüber ist, gebeugt, ermattet, auf sich selbst

! Ah fink!

*H
Anfang
beobachtet
mit*

*Das
ist
Tatsachen,*

o

L (Jop)

J

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstern Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zuwuchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlökalen begegnet ist,

horchend, muß er ihm dennoch mit Widerwillen stammelnd den Namen gewähren: Dichter. . . .

Ganz so geht es in den »Kammerspielen« zu. Ich möchte einmal zu gern dabei sein, wenn der Spiritus-Lederer gebeugt, ermattet, auf sich selbst horchend, mit einem Wort gebändigt, nur noch so stammelt: Dichter. . . . (Noch die Punkte müssen zu hören sein. Dann aber muß man den Eindruck haben: »Stirbt.«)

* * *

Ein Dichter

Von elf Chinesen und ihrer aufgefressenen Braut erzählt Hans Heinz Ewers in der »Wiener Sonn- und Montags-Zeitung«, der es gelungen ist, den berühmten Dichter als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen. +

* * *

Der würdigste Abschluß des Allerheiligentages

Der alte Brauch, die Leute am Allerseelentag im Theater das Gruseln zu lehren, kommt langsam aus der Übung. — — Dafür scheint eine Veranstaltung, die Otto Treßler vor einigen Jahren unternommen hat, dem modernen Gefühl weit mehr zu entsprechen. Treßler gibt seit etlichen Jahren und auch heuer wieder einen »Allerheiligenabend«. — — und er bringt seinen Zuhörern nicht das Gruseln bei, er erschreckt sie nicht durch grauenhafte Bilder des Todes und der Gespenster. Aber er löst die trauervolle Nachdenklichkeit, die alle Menschen an diesem Tage in ihrem Herzen tragen, durch linde, ernste Poesie und erfüllt die wehmütige Stimmung, die jeder ohnehin schon mitbringt, durch den Klang feierlich schöner Verse. Treßlers großes Talent, das sich im Vortragssaale immer am reichsten entfaltet, hat diese Abende immer zum würdigsten Abschluß des Allerheiligentages gemacht.

* * *

Bunte Welt

— — Sascha Leontjew ist Philosoph. » — — Der Tänzer muß vorerst Philosoph sein, um überhaupt tanzen zu können — —«, sagt er. Er wird das Gottsuchen, das Streben nach Erlösung in einer harmonischen Vereinigung mit dem Unerklärlichen mimen.

In »Küsse um Mitternacht«, zwischen »Der Bobby Kohn ist kein Verkehr für dich!«, »Das ist der Java von Bratislava« und dem »Bubikopflied«.

* * *

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar. und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Kurz und bündig

Eindrücke zu formulieren und Erfolg oder Mißerfolg einer Première darzustellen, ist längst nicht mehr Sache der Kritik, die gern in Adjektiven zerflattert. Umso anerkennenswerter die Ausnahme, die einmal zu verzeichnen ist:

. . . Geyer hat ausgesorgt! . . .

* * *

Die Pathetiker

Eine Direktionskrise hat erfahrungsgemäß das Zeug, Theaterjournalisten mit einem Pathos zu beseelen, das den Schauspielern der Theater, deren Direktoren sich in Krisen befinden, sehr zu statten käme. Natürlich kann nicht gesagt werden, daß jeder Theaterdirektor, der in solcher Lage ist, jeden Kritiker erhitzen kann, vielmehr ist es so, daß eine spezifische Inklinaton, vorhanden sein muß. Paulsen hat seinen Salten gefunden, das Staatstheaterwesen als solches, mit besonderer Berücksichtigung der Oper, seinen Karpath, Ihering, der viel vom Temperament des Letztgenannten und infolgedessen auch des Erstgenannten hat, nur doktrinärer veranlagt ist, läßt sich für Jeßner, aber auch für Fehling, auf die und zwischen die er nichts kommen läßt, hinreißen; und nun hat Reinhardt seinen Fontana gefunden, der wieder viel von dem Wesen Iherings und infolgedessen Saltens, mit einem Wort Karpaths hat. Allen diesen Temperamenten ist es gemeinsam, daß sie, wenn eine Affaire zwischen einem Direktor und einem Mitglied entbrannt ist, also ein Problem auf der Tagesordnung steht, das in stärkeistigeren Zeiten höchstens die Kulissenschnüffler fasziniert hätte, den Ton der Proklamation finden und jede Banalität, die ihnen zu der Geschichte einfällt, mindestens dreimal wiederholen. Herr Schmöle wird beschuldigt, daß er gegen Herrn Reinhardt mißvergnügt sei, eine Enthüllung, von der man füglich annehmen sollte, daß sie keinen Hund vom Ofen locken wird. Herr Fontana, seinen vollen Namen, der ein Triptychon ist, zeichnend, hält diesen Bestrebungen ein Quod non! entgegen:

Er wird sich verrechnen, wie er sich bei der Gagenregulierung des Burgtheaters verrechnet hat.

Dann steigert sich diese Entschiedenheit zur Vehemenz:

7 wähl: K. hat
Kinas d. Takt
hin (ahn. vj
h. w. j. w. i.
f. i. t. e.)

S

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr. Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer gehaltvollen und erschnten, aber dennoch ungeschlachten herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Paristal«-Aufführung, noch ganz erfüllt Milidenburg Verkörperung Kundry genialste Phantasieschöpfung mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kann das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen. Weiter!

Ich sab weit entfernt vom Eingang
Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Es ist eine Unverantwortlichkeit ohne Beispiel in dieser an wirklicher Theaterbegabung so verarmten Stadt, wie es das Theaterfest durch vier schreckliche Wochen bewies, gegen Reinhardt zu hetzen — —

Warum Herr Reinhardt, der den einzigen Reichtum Wiens bedeutet, diesen dem Theaterfest vorenthalten hat, wird zwar nicht aufgeklärt, aber das macht nichts. Nun erhebt sich die Stimme, wenngleich nur für zweimal:

Wir brauchen ihn auch dann, wenn er — — Wir brauchen ihn, weil — —

Aber jetzt:

Und wir haben die Geduld, die Herrn Schmöle fehlt, das künstlerische Wirken Reinhardts auch durch schwächere Wochen zu erwarten. Wir haben die Geduld, von ihm auch die neuen Dichter zu erwarten, die er uns noch schuldig geblieben ist. Wir haben die Geduld und müssen sie haben, weil Wien und damit Reinhardts Theater, mitten in einer finanziellen Umschichtung steht.

Und wir hätten die Geduld, sie noch ein paar Mal zu haben, genau so wie wir in Burgtheaterdingen die »Ruhe« brauchten, die Herr Salten so unermüdlich reklamiert hat. Dreimal hat sich bekanntlich Herr Paulsen »mit Leidenschaft dem neuen Vertrag der Frau Wohlgemut widersetzt«, ebenso oft als Julius Cäsar die Königskrone zurückwies, während Herr Ihering, als Jeßner und Fehling gegeneinander verhetzt wurden, viermal gefragt hat, ob denn die Welt untergehen soll. Dafür findet Fontana noch einmal die Vehemenz, auszusprechen, was ist:

Reinhardt gerade in diesem Augenblick in den Rücken zu fallen, zeigt von einer grotesken Unverantwortlichkeit — —

Er hätte fast vergessen, diese bedeutende Konstatierung zu wiederholen. Dann aber, nachdem er durchschaut hat, daß Herr Schmöle gegen Reinhardt im Interesse anderer Theater hetze, und prophezeit hat, daß er in diese »im Triumphwagen demnächst einziehen« werde, ballt er seinen ganzen Zorn zusammen und schließt mit dem Wort:

Darum sollen wir Max Reinhardt verlieren? Nein!

Oskar Maurus Fontana.

Gedrungene Kraft, die sich nur mühsam verhalten konnte, bricht hier los. Es erinnert an Galilei. An Iherings schlichtes Kernwort: »Das ist Brunnenvergiftung«. An Saltens »Verstanden? Ruhe!! Ruhe!! Ruhe!!!« Und an jedes Wort von Karpath.

* # *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Eine Anekdote

Die illustrierte Beilage der Neuen Freien Presse scheint in Folge von Talentlosigkeit eingegangen zu sein. Einer der letzten Beweise, die sie davon geben konnte, war die folgende »Anekdote«:

Eine »deutsche Dichterin« reimte in einem ihrer zweifelhaften Poeme »*Wolken ziehen*« auf »*Arnold Böcklin*«, was zeitgemäß, aber nicht gerade geschmackvoll war. Böcklin schrieb ihr hierauf: »*Wart', jetzt komm' ich mit dem Stöcklin und hau dich aufs Dichterinnen-unterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin.*«

Ein Schulbeispiel der Verhatschung, offenbar von jenem Mikosch beigesteuert, der von einem Versein über die Kaiserstadt Wien und die Metternich Paulin entzückt ist und es also wiedergibt: »*s' gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien, 's gibt nur a Fürstin, die Pauline Metternich!*« Der Maler, der der Dichterin schrieb, heißt also offenbar nicht Böcklin, sondern Böcklin; also wie heißt er eigentlich? Total talentlos auch alles andere. Die Verse, deren natürlich vier sein müssen, haben nach meiner Erinnerung gelautet: »*Wart Frieda Schanz, nennst noch einmal statt Böcklin Böcklin du mich, dann komm' ich mit dem Stöcklin und hau' dir aus das Dichterunterröcklin. Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin!*« Die Drohung aber gilt zugleich dem Schmöcklin. Denn natürlich hat jene »deutsche Dichterin« — sie war nicht viel wert, aber denen von der Neuen Freien Presse stehen die Gänsefüße noch besser — natürlich hat sie nicht *Wolken ziehen*«, sondern *ziehn*« auf Böcklin gereimt. Und warum soll das »zeitgemäß« gewesen sein? Man kann auch nicht sagen, daß es »nicht gerade geschmackvoll« war, im Gegenteil war es der rechte, das Wesen dieser Malerei erfüllende Reim. Und ihre Untat, Böcklin zu sagen, war nicht gar so arg. Böcklin hat mit jener unartigen Rüge, die darauf bestand, daß man mit seinem Namen die Vorstellung eines Böckleins verbinde (statt mit der des großen Pan), ein gut Teil seiner Bedeutung zerstört. Er hätte den Deutschen das für seinen Zauber so günstige Vorurteil lassen müssen, daß er Böcklin heiße. Was finge die deutsche Lyrik an, wenn sich herausstellte, daß der Jasmin *Jasmin* heißt? In der Fassung der Neuen Freien Presse freilich bliebe es unentschieden.



wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Bäckfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang

Weiter

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, denen auch meine Sachen unter

Großmann

warum soll ichs leugnen, ist nun einmal mein Typ. Leuten, die ein scharfes Aug für so etwas haben, ist es längst nicht verborgen geblieben. Am Anfang, wo es noch das lachende Glück war — wenn ich mich erinnere, wie einem da die Stunden verflogen in der Erwartung eines Zeichens von ihm, Gott, wie war man jung! Ich schwärmte, schnitt es gern in alle Rinden ein, schrieb die Verzückung an Großmann, Großmann am Klavier, und so. Verrauscht . . . Und doch. Nennt es Thorheit, nennt Jugendeselei, nennt wie ihr wollt — schön war's doch und eine starke Zuneigung ist geblieben. Ich weiß, einmal kommt die douloureuse, da hilft nichts. Er treibts mir zu arg. Es stellt sich immer klarer heraus: er fliegt auf Theaterdirektoren! Er läßt sie an seinem Busen stöhnen, Zeiß und Barnowsky, alle, sie verleben ihre Pleite mit ihm wie ich meinen Honigmond. (Nicht dran denken!) Vergangenen Sommer hat er eine Nordlandsreise gemacht, ohne mich, ich saß daheim und aß mein Brot mit Tränen, während er, nu na nicht, vom Smörgasbrod erzählte, daß einem das Wasser im Mund zusammenlief. Schickte einen Reisebrief um den andern, ich las sie nicht, um mich nicht unnötig aufzuregen. Nur einmal, wie das schon so geschieht, fällt mein Blick auf eine Stelle. Ein Geständnis. Jetzt weiß man, was er in Christiania, wo er sich angeblich furchtbar langweilte, getrieben hat, das Luder:

Plötzlich tritt auf dem Theaterplatz Björn Björnson aus seinem Haus. Auf ihn zufliegen, ihn umarmen, fühlen: Das alles ist ja eine böse Verzauberung eines grauen Tages. Alter Björn, jüngster Jüngling, mit deinem weißblonden Haar, deinen buschigen hellen Brauen, deinem scharfen, lichten Seemannsauge, du bist das Stück norwegische Jugend, das ich zu treffen hoffte.

Schlampen!

Trotz deiner 61 Jahre der ewigste Peer Gynt, immer voll Elan, immer echauffiert, immer ein bisschen aufschneiderisch, immer das schöne Theater der geliebten hellblonden Rasse.

Wie ich von Björn wegblicke, steht schon wieder das ganze norwegische Görlitz um mich herum.

»Hast du Sehnsucht nach Deutschland?« frage ich.
»Norwegen ist doch sehr enge. Nicht?«

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der ›Parsifal‹-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Anbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich sah weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.

Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

nimmt. Wir benutzen die Gelegenheit, die Postbehörden darauf aufmerksam zu machen, daß auch über die Post nach den angrenzenden Staaten, wie zum Beispiel Italien, immer wieder Klagen erfolgen. Generaldirektor Hoheisl, dessen glänzendes Organisationstalent bekannt ist, sieht sich hier vor eine große Aufgabe gestellt, um Ordnung zu schaffen. Wir stehen mit Detailmaterial gern zur Verfügung.

Der müßte rein ein Scherenschleifer sein, um der Beschwerde der Korrespondenten des Neuen Wiener Journals abzuhelpen! Also selbst an der Magelhaens-Straße sitzt einer? Was macht der nur den ganzen Tag? Außer auf das Blatt warten, das für den Katzenprung einer Reise von fünf Wochen zwei Monate braucht. Ein Leben muß das sein! Lippowitz ist hart. Er sollte sich entschließen, den Mann abzuberufen. Das Wichtigste, was sich an der Magelhaens-Straße ereignet, wird sich zur Not von der Biberstraße berichten lassen, von der ja auch zum Yellowstonepark näher ist als zum Stadtpark und wo man den Lorenzostrom mehr bei der Hand hat als den Donaukanal.

* * *

Alte Musik, neue Erkenntnisse

im Berliner Tageblatt:

Schule der Weisheit. Unser Sonderkorrespondent meldet uns aus Darmstadt:

— Der Zusammenhang der Vorträge liegt in der »orchestrierten Behandlung eines Grundthemas«. Das Grundthema der diesjährigen Tagung heißt: Werden und Vergehen. — Keyserlings Einleitungsvortrag war ein Präludium. — Musik und Leben kann man nicht aus dem Zeitstrom herausstellen. — Alles Leben ist ein Wachstums-, ein Verbrennungs- und ein Ernährungsprozeß, ein ewiges Werden und Vergehen. Alle Musik ist ein An- und Abschwellen, eine Systole und Diastole. Aber ebenso, wie im Leben hinter dem Werden und Vergehen der Sinn liegt, der alles, was sinnlos ist, in sich hineinzieht, so liegt hinter dem sinnlosen Ton-Gewoge die Melodie, die alles was Geräusch ist, in sich hineinzieht.

Hans Driesch' Vortrag über »Organische Entwicklung« war gewissermaßen die biologische Parallele zu Keyserlings Einleitungsvortrag. Driesch demonstrierte an schematischen Zeichnungen der Entstehung eines Seeigeleies seine Entwicklung vom Mechanismus

Las

mus

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursth zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schenker Stammlokalen begegnet ist,

7d
~~aus~~ zum Vitalismus. — — Das letzte, zu dem Driesch gelangt, ist die Ganzheit, die ebenso jenseits vom Werden und Vergehen liegt wie Keyserlings »Sinn«.

Hans v. Hattingbergs Vortrag »Zwischen Leben und Tod« war eine energische Untersuchung der Spannung zwischen Trieb und Verstand. Die Verabsolutierung des Triebes ist der Tod, weil die geistige Produktivität diesem vegetierenden Leben fehlt. Die Verabsolutierung des Bewußtseins ist der Tod, weil diese Abschnürung vom Triebleben Isolierung und Weltangst und Selbsterstörungssucht der menschlichen Seele bedingt.

Über den Sinn der Veranstaltung wie über den Wert der einzelnen Vorträge kann erst nach Schluß der Tagung gesprochen werden.

Als Krotoschiner II und Katzenellenbogen es am Strande von Sylt lasen, verwunderten sie sich darob. Sel'g ohn I interessierte sich für die Verabsolutierung des Triebes. Alle folgten mit Spannung der Entstehung des Seeigelees, hatten aber Schwierigkeit, dieses Wort zu lesen. (Seine Entwicklung vom Mechanismus zum Vitalismus, der eigentlich eine Lehre ist und mit dem Organismus nicht verwechselt werden sollte, lag ihnen trotz der Gelegenheit, sie zu kontrollieren, meergrün auf.) Über den Sinn der Veranstaltung wie über Keyserlings Sinn, der alles was sinnlos ist, in sich hineinzieht, wollten sie erst nach Schluß der Tagung sprechen, also wenn der Moment gekommen ist, wo sie mit Recht sagen können: Die schönen Tage von Arankhuetz sind nun zu Ende.

am 11/11!

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Willen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ersten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Seeigeleies

Entwicklung also vom Mechanismus zum Vitalismus ist das, woran ich immer denken muß, wenn ich mir vorstelle, daß Karpath Regierungsrat geworden ist (wobei ich mich frage, ob es verboten sein kann, zu Mitleid und Erbarmen mit der Regierung aufzureizen), und wenn ich auf das ganze Getreibe blicke, das jetzt entfesselt ist, um die »größte Geisteserscheinung Wiens«, nämlich Richard Strauß, wieder an Wien zu fesseln. Hier fesseln vor allem zwei Vorkämpfer: der feurige Decsey und der mehr diplomatische Karpath, jeder in seiner Art, einander ergänzend und fördernd, zwei, denen man ausgeliefert ist, so daß man nichts tun kann als sich freuen, daß man sie hat. Während ihnen überhaupt nichts mehr zu tun übrig bleibt, weil sie schon so viel für uns und auch für einander getan haben. Betrachten wir die Verdienste dieser Männer.

Karpath war es, der, als einmal die Oper bummvoll war, »ausverkauftissimo«, wie Decsey so köstlich sagt, diesem, der keinen Platz hatte, einen solchen trotzdem verschafft hat. Denn Karpath kann immer noch verschaffen, wo andere nicht mehr können. Darüber nun hat Decsey ein Feuilleton geschrieben, unter dem Titel »Einfaches Porträt: Ludwig Karpath«, da auch er immer noch schreiben kann, wo andere nicht mehr können. Unter all dem wertvollen Strandgut, das die Wogen der Strauß-Erhitung an mein Ufer geworfen haben, bewahre ich dieses Feuilleton als das kostbarste, es geht mir noch über Decseys, ja Karpaths Inhaltsangaben von »Herrn und Frau Robert Storch«, die ich keineswegs unterschätzen möchte. Ich kann nur sagen, wenn ich nicht wüßte, was Seeigeleies bedeutet, in diesen Fällen hätte ich es geahnt. Es erschien mir als so etwas wie eine sulzige Masse, die sich à la Wigelaweia hin- und herbewegt — denn es ist musikalisch —, mit einer angenehmen israelitischen Kadenz oder etwa (wenn bedaure nicht mehr dienen zu können) Hirn mit Ei, aus dem jetzt die literarischen Produkte stammen. Denn es ist heute offenbar so, daß der Idiötes, der im alten Griechenland so viel wie einen Privatmann bedeutet hat und als ein der Staatsgeschäfte Unkundiger von ihnen ausgeschlossen war, im neuen Österreich nicht nur Regierungsrat wird, Kunstdiplom, Vertrauensmann eines Unterrichtsministers (der

Handwritten note:
 wird nicht nur in der Höhe der Gehalts, sondern auch in der Höhe der Ansprüche, und mit Herab-

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Gemach heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Elleder und spielenden Kindern, »mit ernstestem Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokale begegnet ist,

17
 allerdings auch die Wissenschaft nicht mit Löffeln gegessen hat); nicht nur Freund des Schöpfers von »Schlagobers«, das ihm gewidmet ist, sondern auch ein Faktor im Geistesleben. Wenigstens versichert es uns Decsey, dessen ~~Gesellschaft~~ freilich gleichfalls (in früheren Zeitläuften) als etwas, womit man vor ein Publikum treten könnte, kaum vorstellbar gewesen wäre:

Niemand in Wien, der Karpath nicht etwas zu danken hätte. Man liest am Montagmorgen den immer amüsanten Hans Liebstöckl und seine Wochen-Feuerwerke, man erregt oder begeistert sich für diesen und jenen Kollegen; aber, wenn man die Unterschrift Ludwig Karpaths sieht, weiß man, man darf es nicht überschlagen.

Und ich hätte geglaubt, daß ich der einzige in der Lage bin, indem doch Karpaths Schaffen auch das einzige ist, was ich ihm zu danken habe; und daß ich weiß Gott ein dankbares Publikum bin, weiß ja auch Decsey, der schon seinerzeit in Graz keine Anstrengung gescheut hat, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Worin besteht nun aber Karpaths literarische Eigenart? L^{me} +

— — So kommt es, daß Karpath zwar offiziell pensioniert, aber einer der aktivsten Kritiker ist, ein Schreiber und Lenker, der eines aus dem Effeff versteht: das Lancieren. Man ruft Karpath an, wenn man ihn braucht; und man braucht ihn immer. Er ist einer der angerufensten Menschen in Wien. Der Sinn eines solchen Mannes, der nur in einer Großstadt denkbar ist, der Sinn seines Lebens offenbart sich.

Man glaubt natürlich, daß diese Sätze von mir sind. Wie man mich überschätzt! Sie sind von Decsey. Und nun läßt er sich in eine Erklärung des Karpathschen Sinnes ein, der tief in jener Wiener Sphäre wurzelt, in welcher das Hintertürl eine der hauptsächlichsten Anlagen bedeutet, die dem Schutze, aber auch dem Gebrauche des Publikums empfohlen sind. Er schildert, wie schwer es ist, in Wien emporzukommen, wo »die Begabungen aufeinander Schatten werfen«; in einer Stadt wie Wien,

wo schon das telephonische Erreichenkönnen eine Kunst ist — da braucht es eines Menschen, dessen Person die Liebenswürdigkeit der Stadt darstellt,

also nicht etwa wie Girardi, sondern eben wie Karpath, »dessen Gebärde Hilfe, dessen Wort Rat bedeutet«, und nun sogar Regierungsrat. Offenbar also eines Mannes, den telephonisch zu

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im
 Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.
 Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.
 Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder
 Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.
 Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines
 Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren
 die gleiche. Am meisten aber hatte er im
 durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über
 von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den
 im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen
 einer gahnten und ersehnten, aber dennoch ungenahnt
 herrlichen Bereicherung hervorruft.
 Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der
 Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu
 steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,
 der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder
 andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der Parsifal-
 Aufführung, noch ganz erfüllt Mildenburg Ver-
 körperung Kundry genalste Phantasieschöpfung . . .
 mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich
 aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er
 im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin
 zusammen.
 Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?
 Erzählen bitte!
 Es war ein allgemeiner Ausbruch, der Raum besetzt von Abreisenden
 mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.
 Weiter!
 Ich sah weit entfernt vom Eingang
 Näher!
 und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich
 Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.
 Weiter!
 wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich
 befanden, an denen auch meine Sachen unter-

erreichen immer gelingt. (Wie infolge falscher Verbindung Decsey übersehen hat. Wer dort? Seeigeleies.) In der Tat:

Der die Anschlüsse vermittelt.

Offenbar die anderen Telephonanschlüsse, die in Wien so schwer zu haben sind.

So ist Karpath

(und diese drei inhaltsschweren Worte hat Decsey in Sperrdruck gesetzt und damit — zwei Nägel mit einem Schlag und zwei Vögel auf einen Kopf treffend — nicht nur Karpaths geistiges Porträt umrissen, sondern auch das eigene.) So ist Karpath

der Dichter aller, der Beherrscher aller geworden, die Dominante des Geschehens, hat eine nicht sichtbare, aber ungeheure Lebensarbeit geleistet — +.

Alles in Sperrdruck. Nicht einmal der ist von mir! Wiewohl ich mir vorbehalte, ihn an anderen Stellen beliebig anzubringen. Zum Beispiel hier:

Er verbreitet eine angenehme Gegenwartswolke, man fühlt sich wohl, sieht man ihn nahen: Ah, der Loschy (dies sein Kosenname) kommt.

Ja wer tomtt denn da? fragt der Detschy und schließt:

Ja, er ist der freundliche Ostwind, der die Wolken verjagt,

um als Dominante des Geschehens ausschließlich die angenehme Gegenwartswolke zurückzulassen? Nein, nicht diese, sondern:

die Sonne kommt heraus, es ist blau und strahlt.

Aber ist das ein Obermausi! Und warum erzählt er uns die ^{lab} alles? Weil er Karpath etwas zu danken hat, dem Lenker, der das Lancieren aus jenem ortsbekanntem Effe versteht, welcher in der Ost- und Pestluft von Wiener Gschafthuberei und Dinerkarriere, gemütlicher Verlogenheit und überzeugter Arsch ^{= K} kriecherei den großen Tineff bedeutet, der hier Ereignis wird ^o (und aus dem alles resultiert, was in der Rubrik Theater, Kunst und Literatur Platz findet, soweit es nicht durch ein Kreuz seinen reineren Ursprung verrät. Herr Decsey hat also Karpath (der lenkt, während sonst der Mensch denkt) dafür zu danken, daß er ihm, der keine Karte zu »Rigoletto« hatte, den besten Platz eines total ausverkauften, »nicht für einen Mückenleib Platzhabenden Theaters« verschafft hat, in dem wie durch ein Wunder.

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im
 Burgtheater — und kommen so einander menschlich nahe.
 Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.
 Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder
 Hörer geht, kann sich glücklich preisen.
 Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines
 Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren
 die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn
 durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über
 das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung
 von Bayreuth in jenen Rausch des Fitzekens versetzt, den
 im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen
 einer Gabe und Erschauen, aber dennoch ungeahnt
 herrlichen Bereicherung hervorruft.
 Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der
 Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu
 steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist,
 der uns 34 Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder
 andere Dämonisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parisial-
 Ausrüstung, noch ganz erfüllt . . . Miltenburg . . . Ver-
 körperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . .
 mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich
 aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er
 im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin
 zusammen.
 Wie kann das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen?
 Erzählen bitte!
 Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden
 mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.
 Weiter! Weiter! Dichter aller, der
 Ich hab' weit entfernt vom Eingang
 Näher!
 Näher!
 und wart' mit meinem Mittagessen fertig, als ich
 Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah.
 Nahe am Eingang.
 Weiter!
 wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich
 befinden, an denen auch meine Sachen unter-
 hängen sahen.

Verständnis hat. Decsey schildert mit großer Anschaulichkeit, wie er »karten- und ratlos« im Foyer stand, und nun wo die Not am höchsten, weil es ausverkauftissimo war, der Rat kam, der Regierungsrat und mit ihm die Hilfe, die er in allen Lagen gewährt und zumal dort, wo Kritiker ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Allein, in Wien darf man deshalb nicht verzweifeln. — — Das Glück wollte, ich treffe Ludwig Karpath auf der Treppe zur großen Mittelloge; und wußte in diesem Augenblick — —

Karpath war nämlich in die Oper gekommen, weil er wo anders eine Verabredung hatte, und trat ihm seinen eigenen Sitzplatz in der ehemaligen Kammerherrn-Loge ab, wo infolge der Revolution heute Karpath zu sitzen pflegt. Und eben dort saß aus der gleichen welthistorischen Ursache bereits Werfel. Nun wäre es an der Zeit, sich zu freuen, daß wir drei solche Kerle haben, und sich vorzustellen, wie sie in der Kammerherrn-Loge, die in der Monarchie schwächer besetzt war, Platz finden. Aber was zu viel ist, ist eben zu viel und die Sache fand ein anderes Arrangement. Um nicht Geschichtsfälschung zu begehen, muß festgestellt werden, Karpath hatte zwar für diesen Abend eine Verabredung, aber erst ab $\frac{3}{4}9$, er wohnte also dem ersten Akt von »Rigoletto« bei und wies für die eine Stunde Decsey einen andern vorzüglichen Platz an, den ein »Herr der Gesellschaft« (was für welcher Gesellschaft?) im ersten Akt nicht benützte, der wieder zwischen $\frac{1}{2}8$ und $\frac{3}{4}9$ eine Verabredung hatte, was Karpath natürlich wußte, und so weiter in der Dicken. Decsey saß infolgedessen auf nicht weniger als zwei Plätzen, allerdings nacheinander. (Wenngleich das Publikum diesen Eindruck auch gehabt haben muß, da er neben Werfel saß, als wär's nicht »Rigoletto«, sondern die »Komödie der Irrungen«; so gleichen sich diese Bubiköpfe aufs Haar.) Durch dies Erlebnis nun, das nebst der neunten Symphonie und Schlagobers auf Decsey den stärksten Eindruck gemacht hat und für seine Weltanschauung bestimmend wurde, lernte er zunächst eines: »Karpaths Stellung in Wien dadurch abschätzen«.

Hunderte sind ihm auf diese Weise verpflichtet. Denkt man an die vierzig Jahre seiner Wirksamkeit, so sind es Tausende. Er war während dieses Zeitraumes der große Verschaffer, der Vermittler, der Besorger.

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Ich möchte ~~nur~~ glauben, daß der Satz, welchen dem Meister
ehedem sein Hofmannsthal zu komponieren gab, in der Fassung,
wie er ihn irrtümlich komponiert hat, Recht behält. Herr
Hofmannsthal hatte sich das so gedacht:

X Der hochadelige Bräutigamsvater, / sagt die Schicklich-
keit, / muß ausgefahren sein, / bevor der silberne Rosenkavalier vor-
fährt. / Wär' nicht geziemend, / daß sie sich vor der Tür begegneten. /

Diese thesesianische Schmockerei aus einem sich am Gotha
betuenden, kalksbürgerlichen Wirn war aber nach bayrischem Maß
etwas zu hoch und so teilte sich's denn der Meister ein:

Der hochadelige Bräutigamsvater sagt: / Die
Schicklichkeit muß ausgefahren sein, / bevor der silberne Rosenkavalier
vorfährt. / Wär' nicht geziemend, / daß sie sich vor der Tür begegneten. /

Der Rosenkavalier und die Schicklichkeit. Sie scheint in der Tat
ausgefahren zu sein, wenn Herr Strauß sich selbst mit dem Text
bemüht; wens Herr Hofmannsthal tut, ist nur die Natur ausge-
fahren. ~~Aber~~ dem Publikum ist diese und jene Fassung,

so und so überhaupt alles recht, und im Reich des Genius kommt
es offenbar nicht drauf an, was man eigentlich komponiert. Was

unter der Selbstherrschaft des Schwindels ~~aber~~ möglich ist, zeigt
doch die Vertonbarkeit der häuslichen Freuden und Leiden
samt der Skatpartie des Herrn Richard Strauß und vor allem die
gewichtige Literatur, die zur Agno/zierung der Urbilder dieser
Welt von Albernheit geschrieben werden konnte. Mit der Geistig-
keit und der Lustigkeit, die die Natur dem durchschnittlichen
Niveau der musikalischen Ausübung gegönnt hat, ist es ja ohne-
dies so eine Sache, zumal in Zeiten, wo auch die literarische
Produktion als solche an ein normales Denkvermögen Zumutungen
stellt, deren es sich ehedem von der Niederung privatester Spieß-
bürgerei nicht versehen hätte. Aber wenn in Schönbrunn der
Nilpferdwärter »Gehst her, Fritzl!« ruft und sich ein lachs-
farbener Höllenschlund öffnet, um eine Brotkrume zu empfangen,
so ist das eine intellektuelle Bravourleistung gegen alles, was
wir rings um Herrn und Frau Storch erleben konnten. Ja selbst
der Erzherzog Friedrich, der die zwei Buquoys erkennt, die jeder
eine Auszeichnung haben, steht als ein Voltaire da neben dem
Dämelacksbehagen, das den kleinen Franzl als den »veritablen
Dr. Franz Strauß« und den Kommerzienrat als den »Berliner

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstern Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Großkaufmann in der Hohenzollernstraße« identifiziert, »der seit vielen Jahren zu den Intimen des Meisters zählt«. Karpath gebührt das Verdienst, die Teilnehmer der Skatpartie als erster erkannt zu haben. Er war es auch, der seiner europäischen Öffentlichkeit mitteilen konnte, daß die Mieke Maier — eine »leichte Person«, wie er sie mit berechtigter Selbsteinschätzung nennt — eigentlich Mietze Mücke geheißten hat, Berlin, Lüneburgerstraße 5. Das war also das Mädchen, ~~welches~~ ^{hat} einen Kapellmeister Stransky, ~~der~~ ein Italiener in der Gesellschaft immer »Straußky« nannte und der in der Oper »Stroh« heißt, um Opernkarten angesprochen hat, woraus sich jenes verhängnisvolle Billett an Herrn Richard Strauß (Storch) ergab, das einen ehelichen Zwist und leider auch das Libretto von »Herrn und Frau Robert Storch« zur Folge hatte. Ein trivialere, ⁱⁿ aber zugleich dreistere Bêtise dürfte wohl noch nie in die Sphäre künstlerischer Gestaltung eingegangen sein. Daß der Schöpfer es über sich bringt, gegen die eifersüchtige Gattin »den Spieß umzudrehen«, wie die atemlos aufhorchende Presse erzählt, um sie (»selbstverständlich mehr im Spaß«) eines »leichten Flirts mit dem jungen Baron« zu beschuldigen, ist eine Privatangelegenheit, die sich die Beteiligten vielleicht so unter einander ausmachen werden, daß sie wieder sublimiert werden muß. Daß aber in einer Schlüsseloper auch eine Frau, deren Kompetenz die künstlerischen Entschliefungen des Herrn Strauß entzogen sind, verunglimpft wird, das ist doch das Äußerste, was bisher im Reich des Genius zu verantworten war. Herr Decsey spricht von einer »Dame unter Anführungszeichen«, von einer »frechen Berliner Schnute«, von einem »Weibsbild«, dem Opernkarten zu verschaffen jenem Stransky-Straußky »nicht im Schlaf eingefallen sei«, denn auf so etwas hat bekanntlich nur Herr Decsey Anspruch. Bei der Wahl, ob ~~die Frau~~ ^{ist} »sich den drei Männchen, die vergnügt und ahnungslos beim Cocktail saßen, gesellt«, so zudringlich war, an ein Versprechen, das ihr nie gegeben wurde, zu erinnern/oder ob ein Musikant ⁱⁿ sich herabgelassen hat, es zu geben und nicht zu halten, nimmt der Historiker ohneweiters das erste an. »Männchen« waren es ja wohl, und der Zustand ist so unappetitlich heiter wie das Wort; aber gar so ahnungslos dürften sie in einer Bar nicht gegessen und

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die ... und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen prägnanten Sätzen, die ... und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die ... frag doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürtig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

an der Annäherung des Weibsbildes nicht so unschuldig gewesen sein. Und dies alles mit Angabe der Adresse, ohne Rücksicht darauf, ob »die fatale Mücke«, wie er sie mit Recht nennt — denn es ist dämonisch, wie hier der Mückenleib doch Platz findet —, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch lebt, ob sie verheiratet ist oder in irgendwelchen Verhältnissen, in denen ihr die Beschmutzung durch diese Gesellschaft und die musikgeschichtliche Reklame unerwünscht sein könnten. Ja, es ist wohl von einem Fatum verhängt, daß ich eben diese Mücke und zwar in eben jener Zeit, da sie Herrn Richard Strauß ein Mißverständnis und infolgedessen Tantiemen eintrug, persönlich gekannt habe, und ich kann wohl sagen, daß sie schöner war als die Herren Decsey und Karpath, vielleicht sogar als die Herren Strauß, Storch, Stroh, Stransky, Strausky und wie alle die Namensträger dieser vielfachen Quiproquos von unsäglicher Scherzhaftigkeit heißen mögen, mit einer zwanzig Jahre gerungen hat. Daß ich sie darum auch für wertvoller hielt, brauche ich nicht erst zu versichern (und wie ich zwischen den Mädchen, die täglich lieben, und den Herren, die täglich schreiben, sittlich unterscheide, weiß man. Nichts sehe ich weniger gern als den unberechtigten beruflichen Hochmut, der sich noch die Moralbegriffe einer bürgerlichen Welt anmaßt, die längst wert ist, von ihm patronisiert zu werden, und der die »Dame« begrinst, wo der Herr zu beweisen wäre. Und um wieviel mehr Humor hat doch die freche Berliner Schnute gehabt als der Könner, der ihr sein »Intermezzo« abgewann und dem ein Schalk im Nacken sitzt, dessen Beschaffenheit allein ausreichen müßte, jenem andern den Anspruch auf diesen Platz zu vermießen. Wenn Herr Strauß in der Fatierung der wechselnden Launen seines Eheglücks so weit geht, sich von der Gattin der »jüdischen Abstammung« verdächtigen zu lassen (für die doch nur ein Erwerbssinn sprechen könnte, der selbst die Verwertung solcher Motive nicht scheut), so ist er wahrlich schon durch die Schlichtheit seines Witzes rehabilitiert und es bedurfte nicht erst der Intervention Karpaths, der, seiner Würde bewußt, auch hier zur Stelle ist:

Ich eile Strauß zu Hilfe und stelle fest, daß kein jüdisches Blut in seinen Adern fließt.

Ach, wenn Herr Strauß je einen Einfall von solcher Komik gehabt hätte: die Erbötigkeit eines Figaró, der es vom Preßburger

~~FA FA~~

man (nicht)!

ist b/w am
in dem Buch,

L. Strauß (obwohl
(wie in d.
Komik!)

1/1

7/1 H/3
Verfälschung v. Namen

→ 1/1

1/1

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder- und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

an der Annäherung des »Weibsbildes« nicht so unschuldig gewesen sein. Und dies alles mit Angabe der Adresse, ohne Rücksicht darauf, ob »die fatale Mücke«, wie er sie mit Recht nennt — denn es ist dämonisch, wie hier der Mückenleib doch Platz findet —, ohne Rücksicht darauf, ob sie noch lebt, ob sie verheiratet ist oder in irgendwelchen Verhältnissen, in denen ihr die Beschmutzung durch diese Gesellschaft und die musikgeschichtliche Reklame unerwünscht sein könnten. Ja, es ist wohl von einem Fatum verhängt, daß ich eben diese Mücke und zwar in eben jener Zeit, da sie Herrn Richard Strauß einen Verdruß und infolgedessen Tantiemen eintrug, persönlich gekannt habe, und ich kann wohl sagen, daß sie, ~~ein~~ Bild von einem Weib, schöner war als die Herren Decsey und Karpath, vielleicht sogar als die Herren Strauß, Storch, Stroh, Stransky, Strausky und wie alle die Namensträger dieser vielfachen Quiproquos von unsäglicher Scherzhaftigkeit heißen mögen, mit deren Erlebnis einer zwanzig Jahre gerungen hat. Daß ich sie darum auch für wertvoller hielt, brauche ich nicht erst zu versichern und wie ich zwischen den Mädchen, die täglich lieben, und den Herren, die täglich schreiben, sittlich unterscheide, weiß man. Nichts sehe ich weniger gern als den unberechtigten beruflichen Hochmut, der sich die Moralbegriffe einer bürgerlichen Welt anmaßt, die längst wert ist, von ihm patronisiert zu werden, und der die »Dame« begrinst, wo der Herr zu beweisen wäre. Und um wieviel mehr Humor hat doch die freche Berliner Schnute gehabt als der Könner, der ihr sein »Intermezzo« abgewann und dem ein Schalk im Nacken sitzt, dessen Beschaffenheit allein ausreichen müßte, jenem andern den Anspruch auf diesen Platz zu vermießen. Wenn Herr Strauß in der Fatierung der wechselnden Launen seines Eheglücks so weit geht, sich von der Gattin der »jüdischen Abstammung« verdächtigen zu lassen (für die doch nur ein Erwerbssinn sprechen könnte, der selbst die Verwertung solcher Motive nicht scheut), so ist er wahrlich schon durch die Schlichtheit seines Witzes rehabilitiert und es bedurfte nicht erst der Intervention Karpaths, der, seiner Würde bewußt, auch hier zur Stelle ist:

Ich eile Strauß zu Hilfe und stelle fest, daß kein jüdisches Blut in seinen Adern fließt.

Ach, wenn Herr Strauß je einen Einfall von solcher Komik gehabt hätte: die Erbötigkeit eines Figaro, der es vom Preßburger

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle
und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungs-
kraft, die
und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr
aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:
Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künst-
lerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft
und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen
im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordent-
lichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen
vibrierenden Sätzen, die
und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,
die und so weiter,
sting doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.
Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen
ändern Einwand:
Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende
Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein
gerästeltes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-
reichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dattig wie
ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,
— also wie was? Bitte entscheiden!

gauer war mir allzu modern.
mit Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«
für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein
Stoßjahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im
Herbst 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal
wollte in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder
und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte
Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach
wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal
oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich
noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem
Wursthäuschen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein,
dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes
Schlenker Stammlokalen begegnet ist.

Tempelsänger zum Wiener Regierungsrat gebracht hat, vor den Lesern des Neuen Wiener Tagblatts die Blutprobe vorzunehmen und einem deutschen Mann die Unböldenkllichkeit in den Belangen der Rasse zu garantieren! Oder das herzhaft Einverständnis, mit dem er zu der tiefen, aber etwas schadenfrohen Erkenntnis des Meisters, daß »die Kopfarbeit für ihn ein Vergnügen« sei, das kernige Wort, setzt:

Das mutet wie Hans Sachsens Weisheit an.

(Und er meint keineswegs Reschovsky.) Oder wenn Decsey, der dem israelitischen Wesen mehr von der stoansteirischen Seite beikommt, von der ehelichen Freundin des Künstlers schwärmt: »nur zu g'schamig, es zu zeigen«, und als die Moral der Affäre Storch die Forderung setzt, einander nach den verborgenen seelischen Schätzen, »nicht nach den wüschten Worten« zu beurteilen. Oder wenn er das Zehn-Eier-Paket hervorhebt und dazu in Klammern kichert: (harte, sehr nahrhaft!) / Gott, ist das alles grauslich. Trotzdem wäre ich doch neugierig, die Musik zu dem Ausruf der G'schamigen zu hören: / " / n

B
b. . . Und was bin ich und was war ich als Tondichtersgattin? Hahaha, nicht mal hoffähig!

Dies und das köstliche Rodeln sowie das schwerfällige Trampeln des Grundseewirtes in der Partitur: »nicht zu vergessen, daß Witz, Geist und Laune Mitregenten sind«, sagt Karpath, der heute bereits die Speidel-Note hat und austellt. Aber die Musikhistoriker haben uns nicht nur einen Begriff vermittelt, welche Anstrengungen die Heranziehung dieser Mitregenten gekostet hat, sondern auch, welcher es schon bedurft hat / die Idee zu realisieren, bevor sich der Meister selbst bemühte. /

Weder Hermann Bahr noch Hugo v. Hofmannsthal wagten sich an die heikle Aufgabe des Librettos heran, ja Bahr gab seinem Freund Strauß nach wiederholtem Versuch endlich den Rat: als Familienoberhaupt selbst den Text der Familienoper zu schreiben.

So gehört es sich / und der Appell an den Familiensinn, Ehre und Gewinn dieser Angelegenheit mit keinem andern zu teilen, wurde / bezüht. Selbst zwei so abgebrühte Buchmacher, von denen / der eine zwar mit der Versuchung kämpfte, hatten schließlich den / Lösung + Takt, zu spüren, daß das Privat- und Familienleben etwas ist,

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verfüngungskraft, die

Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charms, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsstärke im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer anforderlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen Vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düftig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gemeinsam in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppenheater dem anWurstl zuauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, indem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

in das kein Fremder, sondern nur jeder selbst einzugreifen hat; und dann hängt es erst vom Bräutigamsvater ab, ob die Schicklichkeit ausgefahren sein muß.

+ Morrin

Der Verstand ist es längst und der Humor spielt sich mehr hinter den Kulissen ab, wohin das Publikum freiesten Zutritt hat. Er gipfelt in dem tragischen Ausklang eines Intermezzos von einem Kulturschwindel, der Herrn Richard Strauß als die größte Geisteserscheinung Wiens reklamiert und als solche für noch unentbehrlicher erklärt als die Gobelins. Welch ein Dominanten-Accord: Karpath, der treue Helfer, der Strauß einen Platz im Parnaß verschafft hat und Decsey zwei zu »Rigoletto«, der Kammerherrn-Loschy, Dapertutto là und Figaro quà, ward vom Meister geprüft und für falsches Gold befunden; der freundliche Ostwind hat sich gedreht, vermittelte nicht Anschluß, sondern Trennung, glaubte seine Interessen am wirksamsten zu fördern, wenn er die seines Ministers förderte, hatte ein Amt und nicht ~~mit~~ keine Meinung, kurzum, war in einem schicksalvollen Moment mehr Regierungsrat als Freund von Schlagobers. Così fan tutte, la donna è mobile, eppur si muove, tempi passati, se non è vero è ben trovato. Nur Decsey hielt durch und macht alles allein. Denn vermag nicht er es, so wüds eben ein anderer vermögen. Sinfonia domestica! Aber das sacrificio dell' intelletto, das uns die Verschaffer unserer erst durch die Affäre Strauß bedrohten Kultur zumuten, ist wahrlich zu groß, wengleich sie uns darin mit gutem Beispiel vorgehen. Denn sonst fehlt dieser Stadt, deren tonangebende Zeitung für Geld bereit ist, Goethes weihvollste Lyrik zu einer Waschtrogreklame verdrecken zu lassen, nichts zu ihrem Kulturglück als Herr Richard Strauß. Lasciate ogni speranza, aber wenn alles in einem rechten Seelgeleies endet — der die lange gesuchte jüdische Nuance des Pallawatsch bedeutet —, so bliebe doch die Zuversicht, daß das Publikum unmöglich so dumm sein kann, wie seine Anführer es machen möchten. Anch' io sono pittore!

+ L

1/10
+ blwp

1/10 +

1/10

1/10 + 10

+ 10

L1

1/10 + 10

L1)

L

1/10 + 10 L1 und 10 für

Das ist ja das selbe, was ich schon einmal
sagt, wenn man das Hauptstück des
romantischen ist, ist es nicht, als ob man es
zu lesen so ~~schon~~ jenseit, die man nicht
hilft, die man nicht als Mann, die man nicht

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder- und spielenden Kindern, »mit ernstern Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hinzogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurstl zujauchzten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

(Münch)

Hrin

wort kein Fremder, sondern nur jeder selbst einzugreifen hat; und dann hängt es erst vom Bräutigamsvater ab, ob die Schicklichkeit ausgefahren sein muß.

Der Verstand ist es längst und der Humor spielt sich mehr hinter den Kulissen ab, wohin das Publikum freiesten Zutritt hat. Er gipfelt in dem tragischen Ausklang eines Intermezzos von einem Kulturschwindel, der Herrn Richard Strauß als die größte Geisteserscheinung Wiens reklamiert und als solche für noch unentbehrlicher erklärt als die Gobelins. Doch es ist das Wesen dieses Schwindels, daß weniger Geisteskraft vonnöten ist, ihn zu machen, als sich ihm zu entziehen, und daß er jenen, die ihn machen können, früher zu dumm wird als denen, die ihn erleiden. Welch ein Dominanten-Accord: Karpath, der treue Helfer, der Strauß einen Platz im Parnas verschafft hat und Decsey zwei zu »Rigoletto«, der Kammerherrn-Loschy, Dapertutto là und Figaro quà, ward vom Meister geprüft und für falsches Gold befunden; der freundliche Ostwind hat sich gedreht, vermittelte nicht Anschluß, sondern Trennung, glaubte seine Interessen am wirksamsten zu fördern, wenn er die seines Ministers förderte, hatte hier ein Amt und nicht bloß keine Meinung, kurzum, war in einem schicksalvollen Moment mehr Regierungsrat als Freund von Schlagobers. Così fan tutte, la donna è mobile, eppur si muove, tempi passati, se non è vero è ben trovato. Nur Decsey hielt durch und macht alles allein. Denn vermag nicht er es, so wirds eben ein anderer vermögen. Sinfonia domestica! Aber das sacrificio dell' intelletto, das uns die Verschaffer unserer erst durch die Affäre Strauß bedrohten Kultur zumuten, ist wahrlich zu groß, wengleich sie uns darin mit so gutem Beispiel vorangehen. Sonst fehlt dieser Stadt, deren tonangebende Zeitung für Geld bereit ist, Goethes wehevollste Lyrik zu einer Waschtrogreklame verdrecken zu lassen, nichts zu ihrem Kulturglück als Herr Richard Strauß. Lasciate ogni speranza, aber wenn alles in einem rechten Seegeleies endet — der die lange gesuchte jüdische Nuance des Pallawatsch bedeutet —, so bliebe doch die Zuversicht, daß das Publikum unmöglich so dumm sein kann, wie seine Anführer und wie sie es machen möchten. Anch' io sono pittore!

H
18

* Kullissen Rührung

+

r

r

r

r

r

r

L

L

+

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle
als Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungs-
kraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr
aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich:

Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künst-
lerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft
und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsvermögen
im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordent-
lichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen
vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache,
die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen
andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende
Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein
fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt öster-
reichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie
ein Spitzenwebde oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mit allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise«
für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein
Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im
März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal
gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder
und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürliche
Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach
wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal
oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich
noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem
Wurstl zulauchzten«. Hier fällt ihm wieder Herrmann Bahr ein,
dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes
Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Glossen

Ein Spaßvogel

erster Güte ist doch dieser Bernard Shaw. Da flattert so jeden Monat ein Mot von ihm über den Kontinent, über das sich schon England gebogen hat, und wenn man die Leute fragt, warum sie eigentlich lachen, so wissen sie zu antworten, Bernard Shaw habe wieder einen Witz gemacht. Manchmal schlägt er auch Pirouetten auf der Straße, daß sich die Konstabler kugeln, sooft er zu Falle kommt, und es nachmachen und Briefträger und Milchmänner auch, aber immer sind es Sprünge des Geistes und da kugelt sich die Welt, die noch leichter mitzureißen ist als ein Konstabler. Da mir ein unbeeinflußbares Vorurteil zu eigen ist, befasse ich mich nicht so sehr mit den Dichtungen des Herrn Shaw als mit den Mots, die von ihm im Umlauf sind, und mit den Manifesten, die er von Zeit zu Zeit nach Mitteleuropa schickt, sei es daß er demonstrierende bulgarische Studenten bändigen will, sei es daß er sich darüber zu beklagen hat, daß er für seine guten Witze schlechtes Geld bekommt, und hauptsächlich wenn er seinen Übersetzer Trebitsch gegen den Vorwurf verteidigen will, daß er ihm für sein gutes Englisch schlechtes Deutsch gebe. Aber eben die skeptische Miene, die er vor allem heroischen Geschehen in der Welt- und Geistesgeschichte, ja selbst vor Shakespeare aufsetzt, Herr Shaw gegenüber und der ihm huldigenden europäischen Geistigkeit zu tragen, wird schon kein Sakrileg sein. Und seit wann wäre es denn ein Beweis gegen den diagnostischen Blick, daß er mit einem Blutstropfen vorlieb nahm, um die ganze Krankheit festzustellen? Man gönne mir meine Vorurteile und man gönne sie noch mehr den von ihnen Betroffenen, für die sie doch ein wahrer Segen sind. Denn wenn ich alles das auch noch kennen lernte, was ich nicht mag, wie würde es da erst mit ihnen ausschauen! Für den besten Witz also, den Herr Shaw in seinem ganzen Leben gemacht hat, halte ich den Trebitsch. Da steckt viel eigene Erfahrung drin. Ich bin gewiß ein passionierter Niederreißer, aber halt doch ein armer Teufel in diesem Beruf gegen einen Satiriker, der den Siegfried Trebitsch aufgebaut hat. Er hat kürzlich einen Brief an Herrn Reinhardt drucken lassen, worin nebst diesem nur

Y
L A
=

W

Er

φ

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen wiblerenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreichischer Annuit zur Schau stellte, so leicht und düffrig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wursl zusauchten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenher Stammlokalen begegnet ist.

Johann Sebastian Bach und Trebitsch als deutsches Kulturgut anerkannt waren, und als sich der Berliner Korrespondent des ‚Observer‘ über die schlechte Übersetzung der »Johanna« durch Herrn Trebitsch beschwerte, da schrieb er dem Londoner Blatt eine Rehabilitierung des Herrn Trebitsch, die sich gewaschen hat und die er nicht versäumte auch dem Berliner Tageblatt zu übermitteln, welches bereit war, sie »um ihrer humorvollen Fassung willen weiterzugeben«, aus der Herr Shaw ja auch von einem Konstabler ~~nicht~~ zu bringen ist, der ihn wegen Pirouettenschlagens anhält. Aber die Fassung, die man bei der Lektüre nicht verliert, ist gleichfalls nicht ohne Humor. Man erinnert sich noch der Fülle von Stilproben, die dargeboten wurde, als Herr Trebitsch die ersten Stücke des Herrn Shaw aus dem Englischen in eine ihm gleichfalls fremde Sprache übersetzte, und es wurde damals die Beobachtung gemacht, daß viel Lustigkeit zum englischen Original hinzugekommen sei, was ja die Treue des Autors für den Übersetzer hinlänglich erklären könnte. Ich selbst kann über diese Angelegenheit wieder einmal nicht fachmännisch urteilen, da ich noch weniger englisch verstehe als Herr Trebitsch, was nur dadurch wieder wettgemacht wird, daß ich mehr deutsch kann. Ich tue darum besser, mich an die deutsche Produktion des Herrn Trebitsch zu halten, die auch Herr Shaw gegen die Verkleinerer Trebitschs ins Treffen führt und die er einmal ins Englische zu übersetzen versuchen sollte. Herr Shaw wehrt nun die Vorwürfe des Korrespondenten, daß Trebitschs Muttersprache nicht deutsch sei und daß er ein unzulängliches Deutsch schreibe, mit dem entschieden humorvollen Argument ab, Trebitsch sei in Wien geboren worden und seine Sprache »die Sprache Grillparzers und Raimunds, Schnitzlers und Hofmannsthals«. Den anderen Genannten will ich nicht nahe-treten, aber merkwürdig, daß mir bei meiner Befassung mit Raimund nie aufgefallen ist, daß er die Sprache Trebitschs geschrieben hat. Wenn ich Trebitsch las, habe ich zwar vielleicht an das Raimundtheater gedacht, aber selbst wenn ich an dieses dachte, ist mir noch nie der Gedanke an Raimund gekommen. Nun meint Herr Shaw, Trebitschs Werke seien, schon bevor ihn dieser zu übersetzen begann, »in Deutschland in vielen Auflagen verbreitet« gewesen. Das wäre jedoch, wenn es wahr ist, weniger ein Beweis für das gute Deutsch Trebitschs als für das schlechte

12

1 ka - 1

1, 1

16

8

als frohliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Falle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die . . .

und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfänglichkeit und Einfühlungsfähigkeit im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die

und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter,

trug doch einen leichten Geruch heimatlicher Mundart an sich.

Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand:

Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit echt österreicher Anmut zur Schau stellte, so leicht und dätzig wie ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre,

— also wie was? Bitte entscheiden!

er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal, im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernsten Gesichtern beide törichte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten

und er weiß heute nicht, ob ihm mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Würstl zuzuschauen«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schlenther Stammlokalen begegnet ist,

Deutschlands. »Wahrscheinlich hat mein Stil ihn demoralisiert«, scherzt Herr Shaw. Aber er wisse, daß jener »seither zwei Literaturpreise für seine eigenen Leistungen bekommen hat«. Herr Shaw ist Satiriker; wenngleich einer, der nicht spürt, wie sehr er es auch mit der Hinausstellung einer Tatsache ist, mit deren Wahrheit er ihre Ernsthaftigkeit für gegeben hält. Aber selbst wenn ihn seine Ahnungslosigkeit davor bewahrte, zu merken, daß der Dichterruhm des Herrn Trebitsch von der Platzvertretung einer großen Auslandsfirma ins Schlepptau genommen wird, so brauchte er doch, um zu wissen, wie Buchfeuilletons und selbst Literaturpreise zustandekommen, nicht einmal den rührigen Sami Fischer und den würdigen Gregori zu fragen, der ja ein Spezialist des Bauernfeldpreises ist. Offenbar ist in dieser literarischen Welt, in der Herr Shaw als Satiriker dasteht, alles in bester Ordnung und ich habe nur darum noch kein Buchfeuilleton in der Neuen Freien Presse und erst recht keinen Literaturpreis bekommen, weil ich ein schlechteres Deutsch schreibe als Herr Trebitsch. Zu diesem will Herr Shaw, so erklärt er (»alles in allem«), halten, obwohl die Nationalität dieses echten Wieners bisweilen als ungarisch, bisweilen als polnisch »und vielleicht sogar bisweilen als chinesisch angegeben wird«. Ist das nicht überaus humorvoll? Er führt »diese wilden Gerüchte«, die »die Schattenseiten des Ruhms« seien, auf die Ränke der anderen Übersetzer zurück, ~~die~~ behaupten, besser übersetzen zu können: es seien eben »enttäuschte Rivalen«; und Herr Shaw hat offenbar gar nicht den Wunsch, es mit ihnen zu versuchen, weil er von Trebitsch durch und durch überzeugt ist. Der Korrespondent habe »von einem dieser Enttäuschten sich hinters Licht führen lassen«/und er verzeihe ihm deshalb.

Aber da die Tatsache, daß Herr Trebitsch ein bekannter Wiener Schriftsteller ist, in Deutschland ebenso bekannt ist, wie man in England weiß, daß Thomas Hardy kein Hindu ist, hätte er die Wahrheit seiner Information feststellen müssen, bevor er sie im »Observer« veröffentlichte. Der nächste Schutzmann hätte es ihm sagen können.

Herr Shaw kann natürlich seine Übersetzungen anfertigen lassen von wem er will. Aber gar so viel Federlesens brauchte er deshalb mit Herrn Trebitsch nicht zu machen. Er ist darin der echte Literat, daß er die Reichweite der Literaturbegebenheiten überschätzt und wähnt, an den Geschäften, die im Kaffeehaus gemacht

als fröhliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Tugende und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezipivität und Verfügnngskraft, die und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgespanntes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfindlichkeit und Einfühlungsvermögen im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kurzen vibrierenden Sätzen, die und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seiner Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Geruch heimatlichen Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist. Burdach hatte freilich einen andern Einwand: Aber dieser der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen, mit ein österreichischer Anmut zur Schau stellte, so leicht und durchgängig ein Spitzengewebe oder ein Rosenparterre, deutsch. In diesem — also wie was? Bitte entscheiden! er war mir allzu modern.

Doch gewöhnte sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstesten Gesichtern beide fürchtete Gedanken hegen«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun.

Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hincogen, die er »herziger freilich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppentheater dem Wurst zujauhten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seines Freundes Schönerer Stammlokalen begegnet ist.

werden, oder an der Ware, die im Schaufenster der Buchhandlungen ausliegt, sei die Straße im Innersten beteiligt. Er pirouettiert im Literaturkreise, und die Information, die er selbst hat, nämlich die, daß Herr Trebitsch als bekannter Wiener Schriftsteller in Deutschland bekannt ist, dürfte von Herrn Trebitsch, dem diese Tatsache bekannt ist, herrühren. Ob es auch der nächste Schutzmann in Berlin weiß, möchte ich bezweifeln. Nicht einmal ein Wiener Polizeimann dürfte da verlässliche Auskunft geben. Gewiß sind die Übersetzungen des Herrn Trebitsch ein Literaturkapitel für sich, welches um seiner humorvollen Fassung willen in linguistischen Fachkreisen geschätzt wird, und daß Herr Shaw an ihm einen Narren gefressen hat, ist eine Pirouette der Literatur, die alle fortreibt und sogar die dramatische Karriere des Herrn Trebitsch in Schwung gebracht hat. Aber die Schutzleute intervenieren nur bei Straßenübersetzungen, nicht wenn man sie gegen schlechtes Deutsch zuhilfe ruft; stilistische Exzesse, Zusammenstöße mit der Grammatik, Überschreitungen der Syntax lassen sie unbewegt. Das ist nicht so wie bei den Londoner Konstablern, die literarisch gebildet sind und mittun, wenn ein Satiriker Sprünge macht, gleich einer ge-
nügamen Welt, die sich in solchem Falle bei solchem Falle kugelt.

* * *

Eine botanische Angelegenheit

Seit etwa zwanzig Jahren besteht der Berliner Literat die Zunftprüfung durch den Erweis der Fähigkeit, Schiller und sogar Goethe von unten herab anzusehen. Beide sind »olle Herren«, die man mit einer gewissen freundlichen Geringschätzung mit der behandeln hat. Herrn Herwarth Walden, dem ich ehemals freundlicher entgegengekommen bin als er Schiller, mußte ich aus diesem Grunde bitten, die Zitierung meines Namens in seiner Zeitschrift zu unterlassen. Nun ist ihm mit Goethe das Folgende passiert. Er plaudert in einer Berliner Zeitung sachkundig über »Charme«:

— — Und wenn ich eine Frau kennen würde, die Charme hat, und ich kenne sie, würde ich sie nicht als Beispiel der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Denn es würde nicht charmant sein

oder sagen wir besser: es wäre nicht charmant (und wenn er sie kenne).

als frohliche und dankbare Anerkennung seiner menschlichen Fülle und Universalität, seiner Beweglichkeit, Rezeptivität und Verjüngungskraft, die und so weiter. Und nun erzählt Burdach, wie er auf Bahr aufmerksam wurde und sogleich seine Vorzüge erkannte, nämlich: Ein ursprüngliches schriftstellerisches Talent, ein hochgeprägtes künstlerisches Wollen und Können, ein Temperament voller Leidenschaft und Charme, ungewöhnliche Empfanglichkeit und Einbildungskraft im Verein mit scharfer, kritischer Beobachtung und einer außerordentlichen Virtuosität epigrammatischer Formulierung. In seinen kürzeren vibrierenden Sätzen, die und so weiter, zuckte und prickelte etwas, und seine Sprache, die und so weiter, trug doch einen leichten Gernuch heimathlicher Mundart an sich. Was nicht gerade angenehm ist, Burdach hatte reichlich einen andern Einwand: Aber dieser »Kritiker der Moderne«, der eine schier überwältigende Kenntnis der gleichzeitigen französischen und deutschen Dichtung, ein fast gelehrtes literar- und kunstgeschichtliches Wissen mit kritischer reichlicher Annut zur Schau stellte, so leicht und dürrig wie ein Spitzenwebde oder ein Rosenparferre, — also wie was? Bitte entscheiden! er war mir allzu modern. Doch gewöhnliche sich Burdach, der »auf einer Forschungsreise« für längere Zeit nach Wien kam. Datum: »wenig mehr als ein Jahr nach jener Widmung an Hugo v. Hofmannsthal im März 1897«. Bahr hatte darin gesagt, daß er mit Hofmannsthal gern in den Volksgarten gegangen sei, wo sie, zwischen Flieder und spielenden Kindern, »mit ernstem Gesichtern beide Tönchte Gedanken hegten«. Das war durchaus glaubhaft und Burdach wollte desgleichen tun. Jetzt ging auch ich gern in den Volksgarten und er weiß heute nicht, ob ihn mehr das Grillparzer-Denkmal oder die spielenden Kinder hingen, die er »herzig und herzlich noch im Prater fand, wenn sie vor dem Puppenbühnen dem Wurst zuzauhten«. Hier fällt ihm wieder Hermann Bahr ein, dem er aber weder im Volksgarten noch in seinem Heimlande Schlenher Stammlokalen begegnet ist,